

Robert Louis Stevenson  
Die Schatzinsel



Robert Louis Stevenson

# Die Schatzinsel

Vollständige Ausgabe

Aus dem Englischen von  
Heinrich Conrad

Anaconda

Die Originalausgabe erschien 1883 unter dem Titel *Treasure Island* bei Cassells in London. Die deutsche Übersetzung von Heinrich Conrad folgt der Ausgabe München: Goldmann 1963.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Howard Pyle (1853–1911), »Kidd on the Deck of the ›Adventure Galley«, from *The True Captain Kidd* by John D. Champlin, published in Harper's Monthly Magazine, December 1902, © Delaware Art Museum, Wilmington / Museum Purchase / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86647-697-4

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

# Inhalt

## I Der alte Freibeuter

1. Der alte Seehund im »Admiral Benbow« . . . . . 7
2. Der Schwarze Hund erscheint und ver-  
schwindet wieder . . . . . 18
3. Der schwarze Fleck . . . . . 29
4. Die Schifferkiste . . . . . 40
5. Der Tod des Blinden . . . . . 50
6. Des Kapteins Papiere . . . . . 60

## II Der Schiffskoch

7. Ich gehe nach Bristol . . . . . 71
8. Die Wirtschaft »Zum Fernrohr« . . . . . 80
9. Pulver und Waffen . . . . . 90
10. Die Seefahrt . . . . . 99
11. Was ich in der Apfeltonne hörte . . . . . 109
12. Kriegsrat . . . . . 119

## III Mein Abenteuer an Land

13. Der Anfang meines Landabenteuers . . . . . 129
14. Der erste Schlag . . . . . 138
15. Der Inselmann . . . . . 147

## **IV Das Blockhaus**

16. Wie das Schiff aufgegeben wurde . . . . .	159
17. Die letzte Fahrt der Jolle . . . . .	168
18. Der Ausgang des Gefechtes am ersten Tage . . .	176
19. Die Garnison im Pfahlwerk . . . . .	184
20. Silver als Parlamentär . . . . .	194
21. Der Angriff . . . . .	204

## **V Mein Seeabenteuer**

22. Der Beginn meines Seeabenteuers . . . . .	215
23. Die Ebbströmung . . . . .	225
24. Die Irrfahrt des Korakels . . . . .	233
25. Ich hole den Jolly Roger herunter . . . . .	242
26. Israel Hands . . . . .	251
27. »Piaster!« . . . . .	265

## **VI Kapitän Silver**

28. Im feindlichen Lager . . . . .	276
29. Noch einmal der schwarze Fleck . . . . .	289
30. Auf mein Ehrenwort . . . . .	300
31. Die Schatzsuche; Flints Wegweiser . . . . .	311
32. Die Schatzsuche; die Stimme in den Bäumen . . . . .	323
33. Der Sturz eines Piratenhäuptlings . . . . .	333
34. Schluß . . . . .	343

# I Der alte Freibeuter

## ERSTES KAPITEL

### *Der alte Seehund im »Admiral Benbow«*

Gutsherr Trelawney, Dr. Livesey und die übrigen Herren haben mich gebeten, unsere Fahrt nach der Schatzinsel vom Anfang bis zum Ende zu beschreiben und dabei nichts zu verschweigen als die genaue Lage der Insel, und zwar auch dies nur deshalb, weil noch jetzt ungehobene Schätze dort vorhanden seien. So ergreife ich die Feder in diesem Jahre des Heils 17.. und versetze mich zurück in die Zeit, als mein Vater den Gasthof zum »Admiral Benbow« bewirtschaftete und als ein braungebrannter alter Seemann mit der Säbelnarbe im Gesicht unter unserem Dache Wohnung nahm.

Ich erinnere mich dieses Mannes, wie wenn es gestern gewesen wäre: wie er in die Tür unseres Hauses trat, während seine Schifferkiste ihm auf einem Schiebkarren nachgefahren wurde – ein großer, starker, schwerer, nußbrauner Mann. Sein teeriger Zopf hing ihm im Nacken über seinen fleckigen blauen Rock herunter, seine Hände waren schwielig und rissig mit abgebrochenen, schwarzen Fingernägeln, und der Säbelschmiß, der sich über die eine Wange

hinzog, war von schmutzig-weißer Farbe. Er sah sich in der Schankstube um und pfiß dabei vor sich hin, und dann stimmte er das alte Schifferlied an, das er später so oft sang:

Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum!  
Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum!

in der zitterigen, hohen Stimme, die so klang, wie wenn eine Ankerwinde gedreht würde. Dann schlug er mit einem Knüppel, so dick wie eine Handspeiche, gegen die Tür, und als mein Vater erschien, verlangte er barsch ein Glas Rum. Als ihm der Rum gebracht worden war, trank er ihn langsam aus, wie ein Kenner mit der Zunge den Geschmack nachprüfend, und dabei sah er sich durch das Fenster die Strandklippen und unser Wirtsschild an. Schließlich sagte er:

»Das ist 'ne nette Bucht und 'ne günstig gelegene Grogkneipe. Viel Gesellschaft, Maat?«

Mein Vater sagte ihm, Gesellschaft käme leider nur sehr wenig.

»So? Na, dann ist das die richtige Stelle für mich. Heda, Ihr, Mann!« rief er dem Mann zu, der den Handkarren schob: »Ladet mal meine Kiste ab und bringt sie nach oben! Hier will ich ein bißchen bleiben! Ich bin ein einfacher Mann – Rum und Speck und Eier, weiter brauche ich nichts und außerdem

die Klippe da draußen, um die Schiffe zu beobachten. Wie Sie mich nennen könnten? Kaptein können Sie mich nennen. Ach so – ich sehe schon, worauf Sie hinauswollen – da!« und er warf drei oder vier Goldstücke auf den Tisch. »Wenn ich das verzehrt habe, können Sie mir Bescheid sagen!« rief er, und dabei sah er so stolz aus wie ein Admiral.

Und in der Tat – so schlecht seine Kleider waren und so ungepflegt seine Sprechweise, er sah durchaus nicht wie ein Mann aus, der vor dem Mast fuhr, sondern war offenbar ein Steuermann oder ein Schiffer, der gewohnt war, daß man ihm gehorchte. Sonst gab's Prügel. Der Mann, der den Schiebkarren gefahren hatte, sagte uns, die Postkutsche hätte den Gast am Tag vorher am Royal George abgesetzt; er hätte sich erkundigt, was für Gasthöfe an der Küste wären, und als er gehört hätte, daß man unser Haus lobte – und besonders, so vermute ich wenigstens, als man es ihm als einsam gelegen beschrieb – hätte er beschlossen, bei uns Aufenthalt zu nehmen. Und das war alles, was wir über unseren Gast erfahren konnten.

Er war ein schweigsamer Mann. Den ganzen Tag lungerte er an der Bucht oder auf den Klippen herum und sah durch sein Messingfernrohr über See und Strand; den ganzen Abend aber saß er in einer Ecke der Schankstube ganz dicht am Feuer und trank Rum und Wasser, und zwar eine sehr steife Mi-

schung. Wenn jemand ihn anredete, antwortete er gewöhnlich nicht, sondern sah nur plötzlich mit einem wütenden Blick auf und blies durch seine Nase wie durch ein Nebelhorn. Wir und unsere Besucher merkten bald, daß man ihn dann in Ruhe lassen mußte. Jeden Tag, wenn er von seinen Gängen zurückkam, fragte er, ob Seeleute auf der Landstraße vorübergekommen wären. Anfangs dachten wir, er frage, weil er sich nach Gesellschaft von Kameraden sehnte; schließlich aber merkten wir, daß er im Gegenteil diese zu vermeiden wünschte. Wenn ein Seemann im »Admiral Benbow« einkehrte – wie es ab und zu geschah, wenn Leute auf der Küstenstraße nach Bristol gingen – so sah er sich ihn durch das verhängte Fensterchen der Tür an, bevor er die Schenkstube betrat. Wenn solch ein Seemann anwesend war, verhielt er sich immer mäuschenstill. Vor mir suchte er auch kein Geheimnis aus der Sache zu machen, sondern er ließ mich im Gegenteil an seiner Unruhe teilhaben. Er hatte mich nämlich eines Tages beiseite genommen und mir versprochen: er wolle mir am Ersten jeden Monats ein silbernes Vier-Penny-Stück geben, wenn ich bloß »mein Wetterauge offenhalten wollte nach einem Seemann mit nur einem Bein« und wenn ich ihm, sobald der auftauchte, augenblicklich Bescheid geben wollte. Wenn nun der Monatserste da war und ich meinen Lohn von ihm verlangte, dann kam es oft vor, daß er

durch die Nase blies und mich mit einem wütenden Blick ansah; aber bevor die Woche zu Ende war, hatte er es sich jedesmal besser überlegt: er brachte mir das Vier-Penny-Stück und wiederholte seinen Befehl, »nach dem Seemann mit dem einen Bein Ausguck zu halten«.

Wie dieser Seemann mich in meinen Träumen verfolgte, brauche ich kaum zu sagen. In stürmischen Nächten, wenn der Wind die vier Ecken unseres Hauses schüttelte und die Brandung in der Bucht gegen die Klippen donnerte, sah ich ihn in tausend Gestalten und mit tausend teuflischen Gesichtern. Bald war das Bein am Knie abgenommen, bald dicht an der Hüfte; dann wieder war er ein unheimliches Geschöpf, das immer nur ein einziges Bein gehabt hatte, und zwar mitten unter dem Rumpf. Ihn zu sehen, wie er sprang und lief und mich über Gräben und Hecken verfolgte, das war für mich der fürchterlichste Nachtmahr. So mußte ich eigentlich mein monatliches Vier-Penny-Stück recht teuer bezahlen, denn ich wurde dafür von gräßlichen Traumgesichtern verfolgt.

Wenn ich vor dem einbeinigen Seemann eine schreckliche Angst hatte, so hatte ich dafür vor dem Kaptein selber weniger Furcht als andere, die ihn kannten. An manchen Abenden nahm er mehr Rum und Wasser zu sich, als sein Kopf vertragen konnte; dann saß er zuweilen da, ohne sich um irgendeinen

Menschen zu kümmern, und sang seine alten wilden Schifferlieder; zuweilen aber bestellte er Runden und zwang die ganze zitternde Gesellschaft, seine Geschichten anzuhören oder als Chor in seine Lieder einzustimmen. Oft zitterte das Haus von dem »Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum«; alle Nachbarn stimmten aus voller Kehle ein, mit einer Todesangst im Leibe, und einer sang noch lauter als der andere, damit nur der Kaptein keine Bemerkungen machte. Denn wenn er Anfälle hatte, war er der ungemütlichste Gesellschafter von der Welt; dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und gebot Ruhe; wenn irgendeine Zwischenfrage gestellt wurde, regte er sich fürchterlich auf – manchmal aber noch mehr, wenn keine Frage gestellt wurde, weil er dann glaubte, die Gesellschaft höre nicht auf seine Geschichte. An solchen Abenden durfte keiner die Schankstube verlassen, bis er selber vom Trinken schläfrig geworden war und ins Bett taumelte.

Am meisten Angst machte er den Leuten mit seinen Geschichten. Und fürchterliche Geschichten waren es allerdings: vom Henken, über die Planke gehen lassen, von Stürmen auf hoher See, von den Schildkröteninseln, von wilden Gefechten und Taten und von Häfen in den westindischen Gewässern. Nach seinen eigenen Berichten mußte er unter den größten Verbrechern gelebt haben, die Gott jemals zur See gehen ließ. Die Worte, in denen er diese Ge-

schichten erzählte, entsetzten unsere guten Landleute beinahe ebensowohl wie die Verbrechen, von denen sie handelten. Mein Vater sagte fortwährend: unser Gasthof werde zugrunde gerichtet werden, denn die Leute würden bald nicht mehr kommen, um sich anschauen und niederducken zu lassen und dann mit zitternden Gebeinen zu Bett zu gehen. Aber ich glaube, daß in Wirklichkeit seine Anwesenheit uns Vorteil brachte. Die Leute grauln sich zwar; aber in der Erinnerung hatten sie die Geschichten eigentlich gern. Es war eine angenehme Aufregung in ihrem stillen Landleben. Unter den jüngeren Leuten gab es sogar eine Partei, die voll Bewunderung von ihm sprach. Sie nannten ihn »einen echten Seehund« und »eine richtige alte Teerjacke« und so ähnlich und sagten, so seien die Leute, die England zur See so gefürchtet machten. In einer Beziehung richtete uns allerdings der Kaptein zugrunde: er blieb eine Woche nach der anderen, so daß die Goldstücke, die er auf den Tisch geworfen hatte, längst verzehrt waren. Aber mein Vater konnte sich niemals ein Herz fassen und mehr Geld von ihm verlangen. Sobald er eine leichte Anspielung machte, blies der Kaptein so laut durch die Nase, daß es beinahe ein Brüllen war, und sah meinen Vater so wütend an, daß dieser die Schankstube verließ. Ich habe ihn nach solcher Abweisung die Hände ringen sehen, ich bin überzeugt, daß der Verdruß über diesen Gast und die Angst, in

der er lebte, seinen allzu frühen Tod sehr beschleunigt haben.

Während der ganzen Zeit, in der der Kaptein bei uns wohnte, trug er immer denselben Anzug; niemals änderte er etwas daran, nur einmal kaufte er Strümpfe von einem Hausierer. Als eine von den Kremen seines Hutes sich losgelöst hatte und herunterhing, ließ er ihn, so wie er war, obwohl diese Krempe ihn bei starkem Wind sehr belästigte. Ich sehe vor meinen Augen noch seinen Rock, auf den er selber oben in seinem Zimmer einen Flicker setzte, sooft er das für nötig hielt. Schließlich bestand der ganze Rock nur noch aus Flicker. Niemals schrieb er einen Brief, niemals empfing er einen. Er sprach mit keinem Menschen ein Wort außer mit den Nachbarn, die zu uns in die Wirtschaft kamen, auch mit diesen gewöhnlich nur, wenn er zu viel Rum getrunken hatte. Seine große Schifferkiste hatte keiner von uns jemals offen gesehen.

Nur ein einziges Mal wagte ein Mensch, ihm über den Mund zu fahren, und das geschah erst in der letzten Zeit, als mein armer Vater schon sehr krank und dem Tode nahe war. Doktor Livesey kam eines Nachmittags zu später Stunde, um nach dem Kranken zu sehen. Meine Mutter setzte ihm ein bißchen Essen vor, und dann ging er in die Schankstube, um eine Pfeife zu rauchen, bis sein Pferd vom Dorf zurückgebracht werde, denn wir hatten im alten »Ad-

miral Benbow« keine Stallung. Ich ging mit dem Doktor in die Schankstube, und ich erinnere mich noch, daß mir der Unterschied zwischen dem sauberen, munteren Doktor mit seiner schneeweiß gepuderten Perücke, seinen klaren, schwarzen Augen, seinem liebenswürdigen Benehmen und den plumphen Landleuten auffiel, besonders aber der Gegensatz zu dem schmutzigen, zerlumpten alten Piraten, der stark angetrunken hinter seinem Tische saß und die Ellenbogen aufgestützt hatte. Plötzlich begann der Kaptein sein ewiges Lied zu brüllen:

Fünfzehn Mann bei des Toten Kist' –  
Johoho, und 'ne Buddel, Buddel Rum!  
Suff und der Teufel holen den Rest –  
Johoho, und 'he Buddel, Buddel Rum!

Anfangs hatte ich vermutet, »des Toten Kist'« sei die große Schifferkiste oben im Vorderzimmer: ich hatte sie in meinen Träumen mit dem einbeinigen Schiffer in Verbindung gebracht. Inzwischen aber hatten wir alle schon längst aufgehört, auf sein Singen zu achten. An diesem Abend war das Lied nur dem Dr. Livesey neu, und ich bemerkte, daß es auf ihn keinen angenehmen Eindruck machte; denn er sah einen Augenblick ganz ärgerlich aus, bevor er in seinem Gespräch mit dem alten Gärtner Taylor fortfuhr, mit dem er sich über ein neues Mittel gegen das

Gliederreißen unterhielt. Der Kaptein wurde bei seinem eigenen Lied lustig und schlug schließlich mit der Faust vor sich auf den Tisch. Wir alle wußten, daß er damit den Anwesenden Schweigen befehlen wollte. Alle hörten sofort auf zu sprechen – mit Ausnahme des Dr. Livesey; der sprach ruhig weiter, indem er zwischen jedem zweiten oder dritten Wort einen kurzen Zug aus seiner Pfeife tat. Eine Weile starrte der Kaptein ihn an, schlug wieder mit der flachen Hand auf den Tisch, starrte ihn noch grimmiger an und schrie endlich mit einem gemeinen Fluch:

»Ruhe da unter Deck!«

»Sagten Sie etwas zu mir, Herr?« fragte der Doktor.

Als der Kerl mit einem neuen Fluch ihm sagte, das wäre allerdings der Fall, antwortete der Arzt:

»Ich habe Ihnen nur eins zu sagen, Herr: wenn Sie mit dem Rumtrinken so weitermachen, wird die Welt bald von einem dreckigen Schuft befreit sein!«

Die Wut des alten Seebären war schrecklich anzusehen. Er sprang auf, zog ein Matrosen-Klappmesser, öffnete es, schwang es und drohte dem Doktor, er werde ihn an die Wand speißen.

Der aber rührte sich nicht einmal. Er sprach wie bisher über die Schulter zum Kaptein und sagte mit der gleichen ruhigen Stimme, ziemlich laut, so daß alle im Zimmer ihn hören konnten, aber ganz gelassen:

»Wenn Ihr nicht augenblicklich das Messer in die Tasche steckt, so gebe ich Euch mein Wort darauf: nach der nächsten Gerichtssitzung hängt Ihr am Galgen!«

Dann kreuzten ihre Blicke sich. Der Kaptein gab bald klein bei, steckte seine Waffe ein und setzte sich wieder hin, wobei er wie ein geprügelter Hund knurrte.

»Und nun noch eins, Mann!« fuhr der Doktor fort: »Da ich jetzt weiß, daß solch ein Bursche in meinem Bezirk ist, könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß ich Tag und Nacht ein Auge auf Euch haben werde. Ich bin nicht nur Arzt, ich bin auch Beamter. Wenn ich auch nur die kleinste Beschwerde über Euch höre – wär's auch bloß wegen einer Unhöflichkeit wie heute abend –, so werde ich dafür sorgen, daß man Euch am Kragen nimmt und abschiebt. Und damit genug!«

Bald darauf wurde Dr. Liveseys Pferd gebracht, und er ritt ab. Der Kaptein aber war an diesem Abend still und tat noch viele Abende hinterher den Mund nicht auf.

## ZWEITES KAPITEL

### *Der Schwarze Hund erscheint und verschwindet wieder*

Nicht lange Zeit nach diesem Auftritt trat das erste von den geheimnisvollen Ereignissen ein, die uns schließlich den Kaptein vom Halse schafften, wenn auch nicht seine Angelegenheiten, wie der Leser sehen wird.

Es war ein bitterkalter Winter mit langandauernden, harten Frösten und schweren Stürmen. Es war von Anfang an klar, daß mein armer Vater wenig Aussicht hatte, den Frühling noch zu erleben. Er wurde mit jedem Tag schwächer. Meine Mutter und ich hatten den ganzen Betrieb der Wirtschaft zu besorgen. So hatten wir immer viel zu tun und konnten uns um unseren unangenehmen Gast wenig kümmern.

Es war an einem Januarmorgen, zu sehr früher Stunde. Das Wetter war beißend kalt; die ganze Bucht war grau vom Rauhreif; die Sonne stand noch niedrig, berührte nur eben die Hügelspitzen und schien weit über das Meer. Der Kaptein war früher als gewöhnlich aufgestanden und nach dem Strand hinuntergegangen. Sein Stutzsäbel schwang unter den breiten Schößen seines blauen Rockes hin und her, sein Messingfernrohr hatte er unter die Achsel